

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Weihnachtsferien in Val Colla

Autor: Täuber, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle Blicke richteten sich auf Makar, der beschämmt stand. Er fühlte, daß seine Augen trübe waren und sein Antlitz finster, sein Haar und Bart ungekämmt und zerzaust und sein Gewand zerrissen. Obgleich er schon lange vor seinem Tode hatte Stefel kaufen wollen, um am jüngsten Gericht zu erscheinen, wie es sich für einen braven Bauern ziemt, so hatte er doch immer das Geld vertrunten, und infolgedessen stand er vor dem Tojon zerlumpt wie ein elender Falke in zerrissenen Tornässen... Er wäre am liebsten in den Boden gesunken.

„Dein Angesicht ist finster,“ fuhr der alte Tojon fort, „deine Augen sind trübe, und dein Gewand ist zerrissen. Dein Herz ist mit Unkraut und Dornen und bitteren Kräutern bewachsen. Siehe, deshalb liebe ich meine Gerechten und wende mein Antlitz ab von solchen, wie du bist...“

Makars Herz zog sich krampfhaft zusammen. Er schämte sich seines Daseins und ließ schon den Kopf hängen; doch plötzlich hob er ihn wieder und redete weiter. Was waren das für Gerechte, von denen der Tojon sprach? Meinte er etwa diejenigen, die zugleich mit Makar auf der Welt gelebt hatten, aber in schönen Häusern! Oh, er kannte sie wohl... Ihre Augen können schon klar sein, weil sie nicht soviele Tränen vergossen wie er, und ihr Angesicht heiterer, weil es mit Wohlgerüchen gewaschen worden war, und die sauberen Gewänder haben fremde Hände genäht.

Abermals senkte Makar das Haupt, aber nur auf kurze Zeit; dann hob er es wieder.

Hatte er nicht auch bei seiner Geburt klare, offene Augen mit auf die Welt gebracht, in denen sich Himmel und Erde spiegelten, sowie ein reines Herz, das bereit war, alles Schöne und Herrliche in sich aufzunehmen? Und wenn er sich jetzt danach sehnte, seinen jämmerlichen Körper unter den Gröbdoden zu verbergen, so lag die Schuld nicht an ihm... An wem

denn? Er wußte es nicht... Aber eines wußte er: die Geduld in seinem Herzen war erschöpft!

Hätte Makar nur sehen können, welche Wirkung seine Rede auf den alten Tojon hervorbrachte, und bemerkte, wie ein jedes heilige Wort gleich einem Bleigewichte in die goldene Schale fiel, so würde er sein zorniges Herz bezähmt haben; aber die Verzweiflung hatte ihn blind gemacht, und er sah nichts von alledem.

Sein ganzes jammervolles vergangenes Leben zog an ihm vorüber. Wie hatte er nur eine so entsetzliche Last tragen können? Nur weil ihm ein Sternlein durch die Finsternis geleuchtet hatte... und dieses Sternlein war die Hoffnung, daß ihm vielleicht doch noch ein besseres Geschick beschieden sein möge... Jetzt war er am Ende seiner Laufbahn angelangt, und die Hoffnung war erloschen...

Es ward finster in seiner Seele, und der Grimm tobte in ihr, wie der Sturm in tiefer Nacht über der öden Steppe tobt. Er vergaß, wo er war, vor wem er stand, vergaß alles außer seinem Zorn...

Da sprach der alte Tojon zu ihm:

„Halt ein, du Armer! Du bist nicht mehr auf Erden... Hier wirst du auch Recht finden...“

Makar erbebte. Tief im Herzen fühlte er, daß man Mitleid mit ihm hatte, und er wurde weich. Und da sein ganzes armeliges Leben vor seinen Augen stand vom ersten bis zum letzten Tage, tat er sich selbst unendlich leid... Und er brach in Tränen aus...

Der alte Tojon weinte auch... und der alte Priester Zivan und die jungen Gottesknechte vergossen Tränen und trockneten sie mit ihren weiten weißen Ärmeln ab... Aber die Woge zitterte noch immer, und die hölzerne Schale hob sich höher und höher....



Weihnachtsferien in Val Colla.

Nachdruck verboten.

Bilder aus dem Tessin von Dr. C. Täuber, Zürich.

Mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Goldige Wintertage waren über dem Südfuß der Alpen ausgespiessen. Doch wer kennt dich, liebliches Val Colla, auch nur den Namen nach? Verirrt sich hier und da des Wanderers Fuß in die idyllisch-romantischen Seitentäler des Tessins, so fällt vielleicht etwas ab für das Gebiet des Brenno an der Vulmanieroute oder der Maggia oder der Verzasca von Locarno

aus; aber das Val Colla bleibt eine Terra incognita. Ob wohl mit Recht?

Schon die Bezeichnung Colla deutet auf eine hügelige Landschaft. Ja, anmutige Hügel sind es, Hügel von der Höhe und Schönheit eines Rigi, eines Pilatus, eines Napf, die das einjame Tal umkränzen, das bisher gleich einem verwunschenen

Schloß zur Stille verdammt, obgleich der Besuch auch für den Nordschweizer mit keinerlei besondern Umständen verbunden ist. Der Nachtschnellzug der Gotthardbahn bringt uns in 6½ Stunden von Zürich nach Lugano, und ein Reisebillet dritter Klasse kostet kaum einen Napoleon. Ein altehrwürdiges Postlein schließt sich an die Eisenbahn an und führt uns in drei Stunden über den Hauptbahnhof des Tales, das stattliche, bereits tramwaylüsterne Tesserei (Val Capriasca) nach dem hintersten Dorf des Val Colla, wo der wilde Bergbach Cassarate jugendfrisch entspringt, um sich nach ungestümem Lauf in Lugano zur Ruhe zu begeben. Seine überschäumende Kraft wurde einst ausgenutzt zum Betriebe eines Hammerwerkes, eines Maglio. Der Hammer ward stillgelegt, und an seine Stelle trat eine Dornmühle. Doch immer noch heißt der Ort Il Maglio di Colla. Und das kleine Wasserwerk gehört jetzt dem Besitzer des gangbarsten Albergo.

Der behäbige, groß- und festgewachsene Nod Geresa mit seinen leichtgrauen Haaren und sein klug in die Welt blickendes, jüngeres und schlankeres Ehegespons, Mutter dreier lieber Töchterchen, stehen dem geräumigen, sauber gehaltenen Hause wacker vor und machen den zwanzig Luganeser Kurgästen im Sommer das Leben so



Il Maglio di Colla und der San Lucio-Paß.

angenehm, als es bei bescheidenen Verhältnissen möglich ist.

Im Winter gibts hier keine Erholungsbedürftigen, und trotzdem herrscht ein reges Hin und Her: bald klingelt in dem alle Nahrungsbedürfnisse befriedigenden Spezereiladen, dem einzigen im obern Tal; bald läutet das Telephon, hämmert der Telegraph, knallt der Postillon; bald ruft ein Gast in der Küche, dem Hauptverwaltungskontor der ein- und ausgehenden Kundschaft, bellen die Jagdhunde, kommt der Bäcker des Hauses, serviert das Dienstmädchen oder die Köchin. Alles vereinigt Noë Gerefa in seiner Hand, und der Maglio ist das Zentrum weit und breit. Etwa 850 Meter über dem Meeresspiegel liegt er, und rings um ihn, durchwegs rund zweihundert Meter höher gelegen, ein Kranz von Dörfern, malerisch an die braunen Bergghalden angelehnt.

Santo Stefano, der zweite Weihnachtstag, ist für den Tessiner ein großes Fest. Aus dem traumverlorenen Zauber der Großen Windgelle im Madieranertal, auf deren sonnigen Gipfel ich tags zuvor mit zwei ausdauernden Berglameraden den Christbaum getragen zur ungeahnten Steigerung der gewaltigen Hochgebirgsposse, falle ich plötzlich hinein in das manigfache Gewoge von Menschen, die zu fröhlichem Geplauder und ländlichem Tanz nach den Weisen der Liebharmonika ihr schönes Gewand aus dem Schrank herausgeholt haben. Neugierig wird der seltsam nordisch verhüllte Fremdling durchmustert, jedoch rasch mit ausgefuchter Höflichkeit zum wärmlenden Kaminfeuer in der Küche geleitet, das den Ehrenplatz bildet und umlagert ist von einigen jung verheirateten Dorfschönern, die, in ihre bunten Tücher gehüllt, voll wohltuender Natürlichkeit und Treuerzigkeit mit jedem Burschen plaudern und lachen und bald auch den Neuling in ihre Gespräche verslechten.

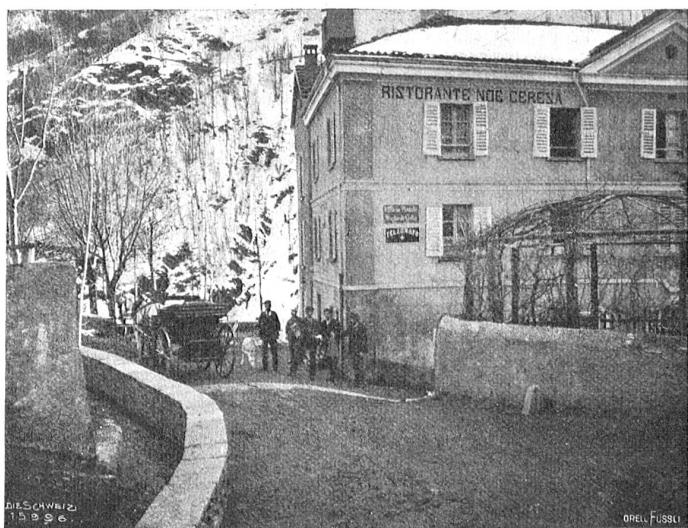
Aus dem Dutzend umliegenden Dörfern sind sie heute hiehergekommen, der Dorfchulmeister, die Gemeinderäte und Arbeiter oder Bauern zu heiterer Geselligkeit und Vereinigung. Manche Flasche feurigen Piemonteserweins wird aufgetischt, wohl auch hier und da zur Begehung des Festes ein Hähnchen mit Risotto oder eine Costolettta mit Salat dazu. Manchmal wird das Reden laut und hitzig, doch nie unaufständig; keine Messer werden gezogen, kein Betrunkener muß ins Freie befördert werden. Zwischen zehn und elf Uhr sichten sich die Reihen; eine halbe bis eine Stunde weit ist der Heimweg, und die Nacht ist finster und rauh der Pfad auf den Berg.

Dr. Semini, der Arzt, ist schuld, daß ich im Val Colla stecke, mitten im Winter. Er möchte, daß sein herrliches Tal auch von den Eidgenossen an der Nordmark erkannt würde. Und warum nicht? Wenn der feuchtkalte Nebel über unsern Seen und Ebenen lagert, lacht hier oben sonnenreines Aetherblau — bemedenswerter Erdenwinkel!

begleiten wir den Doktor auf einem seiner amtlichen Gänge. Es gibt viel Rhizinusöl zu verschreiben nach den Übersättigungen des Festtages. — Die Tessiner Ärzte sind gemäß Statutengesetz von den Gemeinden angestellt und erhalten eine feste Bezahlung (condotta) von 2500—3500 Franken. Nebengebühren dürfen sie nur fürs Zubuzichen verlangen und wenn sie etwa in schwereren Fällen als zweiter Ratgeber in benachbarte Gemeinden gerufen werden. Auch die Apotheker haben sie nicht zu halten; diejenige für Colla befindet sich in Tesserete.

Der Weg führt uns nach Scareglia hinauf. Durchs Telephon, das den Maglio strahlenförmig mit allen Bergdörfern verbindet, wurde der Arzt dahin gerufen. Man würde meinen, da, wo der einzelne nichts extra für den Besuch zu bezahlen hat, werde bei jeder Kleinigkeit nach dem Reiter gecrieht. Aber weit entfernt! Der Doktor weiß sich vor Belästigung zu schützen und kanzelt diejenigen, denen nichts fehlt, ganz ordentlich ab, sodaß sie kein zweites Mal unnützweise ihn verlangen. Zuerst wollten die Einwohner bei seinem wöchentlichen Erscheinen die Kirchenglocken läuten, damit alle Unpässlichen sich in einem bestimmten Lokal einfinden. Doch wird's jetzt ohne Glocken so gemacht.

Scareglia und seine Leute schien mir gar ärmlich zu sein. Ich wurde indessen belehrt, daß mancher sich jahraus jahrein keinen Bissen Fleisch, keinen Wein und nichts Beson-



Das Hotel im Maglio di Colla.

deres gönnit, der seine Tausend und mehrere Tausend auf der Tessiner Bank liegen habe.

Durch ein tiefes Tobel, ausgefressen von einem Wildbach, gelangen wir in einer halben Stunde nach Corticiasca. Armes Dorf! Deine kräftigen Steinmauern sind geborsten, deine Bewohner haben sich geflüchtet und in der Nachbarschaft neu angesiedelt. Droben am Monte Baro haben die Vorfahren in verbündeter Maubwirtschaft das Holz abgeholzen, den Wald vernichtet, und jetzt rutscht der helle Alluvialboden langsam zur Tiefe. Nirgends schätzt man nunmehr besser die Wohlthaten der ehdienstlichen Forstgesetze als im Val Colla. Aber gut Ding will Weile haben: ein Wald ist in wenigen Jahren umgehauen, in vielen Dezennien erst wieder aufgewachsen!

Wo der Bach von Corticiasca in den Caffarate mündet, findet sich das Gehöft Guritina, der einzige Ort des Tessins, der die unglücklichen Kreins aufweist. Mein Begleiter schreibt diese Erscheinung den feuchten Behauungen am Berghang zu, von denen meist nur das ungehunde Erdgeschöpf bewohnt wird... Sonst sind die Walcolletten ein kräftiger gesundheitsspendender Schlag. Die Aufgabe, schwere Lasten zu tragen, liegt lediglich den Frauen ob; der Mann, der nur den Winter hier verbringt und zum Ausruhen von schwerer Arbeit heimgekommen ist, gibt sich dazu nicht her.

Im nahen Albumo besuchen wir den vermöglichsten Mann des Ortes, den Gemeindepfarrer, der gleich seinen Kollegen den priesterlichen Studien auf italienischem Boden obgelegen hat. Er stellt uns eine Flasche Wein vor, spricht auch über dieses und jenes, scheint indessen nicht sonderlich erpicht zu sein, mit einem Bewohner der Zwingilstadt sich ohne Reserve einzulassen... Lebrigens gebärden sich auch die liberalen Magnaten des Tales nicht so, als ob sie sich in ihrem Tun und Denken allzusehr vom Pfarrer beeinflussen ließen.

Ferdinando, der Jäger, genoß meine ganz besondere Sympathie, und ich glaube, er streift mit sichtlichem Vergnügen in meiner Begleitung über Alp und Höhe und stand mir willig Ned' und Antwort. Er ist der Bruder des Wirtes und vereinigt in einer Person die Funktionen des Posthalters, des Telegraphisten, des Telephonisten und des Zolleinnehmers. Sind auch die Bezahlungen gering, so wachsen sie addiert zu einem für dortige Verhältnisse ganz anständigen Betrage an: 1800 + 240 + 200 + 120 Franken; dann kommen 160 Fr. Entschädigung für Sonntagsarbeit hinzu, und die Lokalmiete wird vergütet; anderseits muß der Posthalter die zwei Briefträger selbst bezahlen... Etliche Napoleons bringt die Jagd ein. Für Füchse zahlt die Regierung ein Schuhgeld von 2 Fr., die St. Hubertusgesellschaft 1 Fr., und der Pelz gilt 4—5 Fr., der Marderpelz 15—20 Fr. Manches Häuslein, manches Reb- und Schneehuhn bringt Meister Ferdinand zur Strecke. Dabei kostet ihn sein Tessiner Jagdpatent nur 10 Fr., das italienische dazu noch 12 Fr., und für die Jagdhunde sind 10 Fr. Abgabe

zu entrichten . . . Verwandelt sich der Posthalter in den Nimrod, so werden für jene Tage Bruder oder Schwägerin eidgenössische Beamte; das Telegraphieren haben alle erlernt. Der Tessiner ist ungemein praktisch und findet sich überall zurecht.

Also ziehen wir mit Ferdinando, dem Jäger, ins Gebirge hinauf. Das Jahr geht zur Neige, und noch liegt ausnahmsweise bis auf 1400 Meter Höhe kein Schnee, sodaß weit über das Bergdorf Colla (1050 Meter) hinaus der Fuß zwischen grünen Matten hindurchschreitet. Auf 1200 Meter wachsen hier gar Kastanienbäume! Eine reizende seltene Flora erfreut das Herz des Naturforschers.

Wenig weiter oben finden sich die Barchi, Biehställe zur bloßen Unterkunft ohne Heuhofer, welch letztere den Monti, Maiensäzen, reserviert bleiben.

Während bei uns der Wildhener manch malerisches Bild liefert, frappiert hier das Auge eine kleine Kolonne von Weibern, die von den abschüssigen Felsen der unwölkten Garzirola herabsteigend gleichsam aus dem Himmel zu kommen scheinen. Sie haben, solange es die Witterung erlaubt, an den Abhängen Streu gezeichnet, eine magere, aber zurzeit die einzige Verdienst bringende Beschäftigung.

Über hartgefrorenen Schnee erreichen wir unschwerig den Gipfel der Garzirola (2119 Meter). Der Nebelschleier verzieht sich zeitweise, und so läßt sich ahnen, welch große Fülle von Naturpracht da dem Auge sich eröffnet. Im Norden die imposante breite Gestalt des Camoghé und daran anschließend nach links und rechts der unendlich manigfach gegliederte Kranz der Hochalpen; nach Osten die Bündner Berge bis zur fernen Berninagruppe und näher gelegen die schmucken Bergamaske, zu deren Füßen Menaggio mit einem Stückchen des Comersees sichtbar wird; nach Westen, über dem Heer von Tessiner Gipfeln hinaus, die scharfgratigen, riesenhaften Bauteraar-, Finsteraar-, Aletsch- und Bietschhörner, der den Simplon einrahmende Monte Leone und das Fletschhorn, die stolze Mischabel- und Monte Rosafette. Locarno mit dem nördlichen Gipfel des Lago Maggiore grüßt freundlich heraus; am herrlichsten aber zeigt sich träumerisch versunken der Lagoner mit seinen lieblichen Wahrzeichen, dem S. Salvatore und dem Monte Genoso.

Wie wenige Bewohner des Alpen-Nordabhangs haben diesen Zauber der Garzirola geschaut und wie wenig Mühe kostet es, seiner teilhaftig zu werden! Der Lärm der Lokomotive dringt freilich nicht hier herauf; nötigenfalls würde jedoch ein Maultier den Schwachen hinaustragen, dem es nicht vergönnt ist, einen leichten vierstündigen Marsch zu unternehmen.

Die Garzirola bildet die Grenze zwischen Italien und der Schweiz. Hier, wo sonst der Steine zur Gendge herumliegen, wurden granitene extra hinaufbeförderte Grenzsteine, für deren Transport mittels Maultier, Ginzementieren und Gravieren die Eidgenossenschaft fünfzig Franken das Stück bezahlte. Das ist immerhin noch billiger als ein Grenztreit mit Italien, und wenn er auch nur von Diplomaten geführt würde. Ullängst bauten die italienischen Zollwächter eine Schuhhütte auf Schweizerboden und mußten sie hernach wieder abreißen und in ihr Gebiet hineinversetzen.

Auf der Garzirola liegt Grenzstein Nummer I. Auf dem Rücken bis S. Lucio, einer Strecke von etwa vier Kilometern



Strohhütte mit Zollwächtern; Blick auf den Comersee.

in südlicher Richtung, gabs früher deren bloß sieben. Heute sind noch viele andere eingeschaltet worden, die mit I A, B, C usw. bezeichnet werden.

Die Finanzier, die Grenzwächter haben kein beiderdienstliches Los. Da liegen sie auf der Lauer die ganze Nacht ohne Ablösung, je zwei Mann nebeneinander, auch in Winters Sturm und Graus. Zum Schutz gegen die Kälte, die um Neujahr herum auch in Italien auf 1500 Meter Höhe immerhin beträchtlich sein kann, stecken sie in Säcken aus Schafpelz und strecken nur den Kopf heraus, um zu beobachten, ob sich nicht verdächtige Gestalten nachts über den Grenzklamm hin bewegen. Eine Unterlage aus Weidengeflecht wird, jeden Abend an einem andern Ort, auf den Schnee gelegt. Ein Nicóvero, ein steinernes Schutzhäuschen oder eine Hütte aus Stroh gefertigt, dient tagsüber zur Erwärmung und zum Abkochen. Je vier bis acht Mann bilden eine Unteroffiziersgruppe und erhalten einen gewissen Abschnitt von einigen hundert Metern zur Bewachung zugewiesen. Rückwärts, in den Dörfern Seghebbia und Buggiolo drunter, lagern Feldwachen vergleichbar, die Ablösungs- und Hilfsmannschaften. Die Ablösung findet alle zwei Tage statt.

Wenn man bedenkt, daß so auf dieser kurzen Linie von etwa acht Kilometern mindestens achtzig Mann zur Abwehr des Schmuggels nötig sind, so läßt sich ausrechnen, wieviel Grenzsoldaten von Montone den Alpen entlang bis in die Nähe von Triest und längs der ganzen Meeresküste erforderlich werden. Einige Armeekorps reichen da wohl kaum. Würde Italien vielleicht nicht besser mit dem ganzen unmoralischen System allmählich abfahren, indem es die exorbitanten Zölle auf Zucker, Kaffee, Tabak usw. auf ein vernünftiges, mit den Nachbarländern im Einklang stehendes Maß herabsetzt?

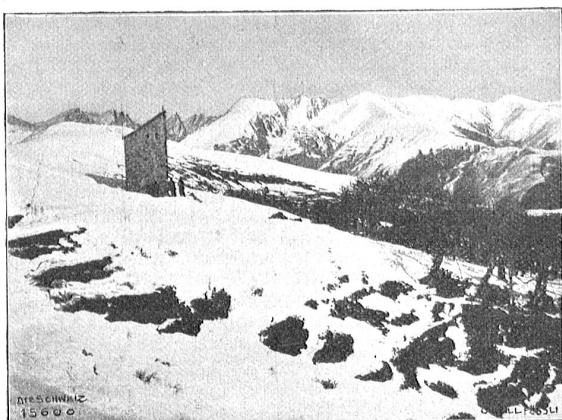
Freilich erhalten die Finanzier magere Löhne: sechzig Lire im Monat; vom übrigen Militärdienst sind sie befreit, müssen dafür aber fünf Jahre beim Zoll dienen, davon zwei Jahre an den schwierigen Punkten, zwei Jahre in angenehmeren Posten und das letzte Jahr in bequemeren Ortschaften. Hernach können sie sich, wenn sie Lust haben, für weitere fünf Jahre verpflichten. Es sind schwache, intelligente Bursche, mit denen ich da droben bei S. Lucio gesprochen habe, dankbar in innerster Seele für jedes bisschen Unterhaltung, unzugänglich für dargebotene Lebensmittel. Ein melancholischer Zug geht durch sie, wenn man von den Annehmlichkeiten des Lebens in der Ebene drunter spricht.

Die Schmuggler sind ihre natürlichen Feinde. Wehe dem Finanziere, wenn er ihnen gegenüber seine Pflicht ver nachlässigt, ist er doch mit Revolver und Karabiner bewaffnet. Es ist daher begreiflich, daß die Grenzwächter auf das Schmugglergewerbe schimpfen, und doch soll es vorkommen, daß ausgediente Finanzier gelegentlich den Schmugglerbanden sich anschließen oder daß Schmuggler gegen Bezahlung von einer Lira per Cocco freien oder nur zum Schein befästigten Abzug erhalten.

Die Schmuggler, durchwegs Italiener, huldigen dem Kaufmännisch durchaus richtigen Grundsatz: billig einkaufen, mit Profit verkaufen. Schwere Karren voll Waren werden von Lugano nach dem Maglio di Colla befördert. Nachts wandert man



Das Kirchlein von San Lucio mit Schmugglern.



Ein Roccolo bei San Lucio.

mit der Ware auf Schleichwegen übers Gebirg in das Land, wo die Zitronen blühen. Bisweilen bilden sich ganze Karawänen mit militärischer Organisation: Vor- und Nachhut mit leichtern Säcken beladen und eine bestimmte Distanz vom Haupttrupp mit der schweren Last entfernt. Bekommen die paar Ausspanner mit den Grenzwächtern Fühlung, so fliehen sie auf Schweizerboden zurück und warnen das Gros. Hat das Gros aber schon die Grenze passiert und wird die Nachhut ertappt, so werfen diese Hintermänner die Säcke von sich, eilen davon, geben dem Gros Zeichen, und alles zerstreut sich in den verschiedensten Richtungen. In Höhlen wird die Beute gegen Morgenräuber geborgen und in einer der folgenden Nächte dort abgeholt und verkauft. Wer bei dem gefährlichen Handwerk erwischt wird, muss die Geistesüberschreitung mit einigen Jahren Zuchthaus büßen. Schießereien auf Leben und Tod kommen selten vor.

Tagsüber wandern die Schmuggler von Italien in die Schweiz, mit Schaufeln und Pickeln auf dem Rücken, in aller Offenheit, keck neben Zollwächtern vorbei. Man kann ihnen ja nichts anhaben. Ihrer acht Stunden mir willig an die Mauer des ehrwürdigen Kirchleins von S. Lucio, und beinahe traf es sich, daß ich auf die gleiche Photographie noch einen mit dem Wassereimer dahinziehenden Finanziere erwischte!

Lebzigens deutet mich das Schmugglerwesen noch edel im Vergleich zu den beim heiligen Lucius ganz besonders im Schwange befindlichen Vogelfsteller im großen. Der ganzen halbmondförmigen Kette entlang ist ein Kranz von Roccoli eingerichtet. Roccolo, das beugt schon der Name, nennt man ein Türmchen, in dem ein Vogelfsteller oder Roccoltiere tagelang haust, seine Mahlzeiten bereitet und auf die Vogeljagd ausspäht. Der Turm ist aus Stein gebaut, hoch in die Luft ragend und mit einem Tannebäumchen oder Buschwerk gekrönt. Etwa zehn Schritte vor dem Roccolo findet sich ein kreisrund angelegtes Wälzchen, um dessen Peripherie das nach außen sich verengende Netz an einer Leine herumgezogen wird. Zwischen dem Roccolo und dem Wälzchen zwitschern gefangene Vögel, teils in Käfigen, teils an Schnüren angebunden. Allerlei leckere Körner liegen am Boden hingestreut. Kommt ein Schwarm von ein paar Hundert Zugvögeln aus dem rauh gewordenen Norden nach dem milderen Süden über die Höhe geflogen, so läßt er sich leicht durch das Gezwitscher der gesangenen Genossen verleiten und lagert sich pickend bei den Körnern und auf den Baldkronen. Jetzt schrekt der Roccoltiere plötzlich mit einem intensiven Brr! . . . Brr! die nichts ahnende Schar und wirft rasch ein schwirrendes Weidengeslecht auf die Baumkronen. Naturgemäß sucht der Schwarm vor dem vermeintlichen Fallen im Innern des Gebüsches Schutz und versteckt sich hiebei in die Reze. Hunderte von niedlichen und nützlichen Zugvögeln sind mit einem Schlag gefangen. Die Leckerbissen (wenigstens nach italienischem Geschmack) wandern auf den Markt von Lugano und von italienischen Städten. Die italienische Regierung duldet diese Jagd und läßt sich von jedem Roccoltiere eine Lizenz von fünfunddreißig

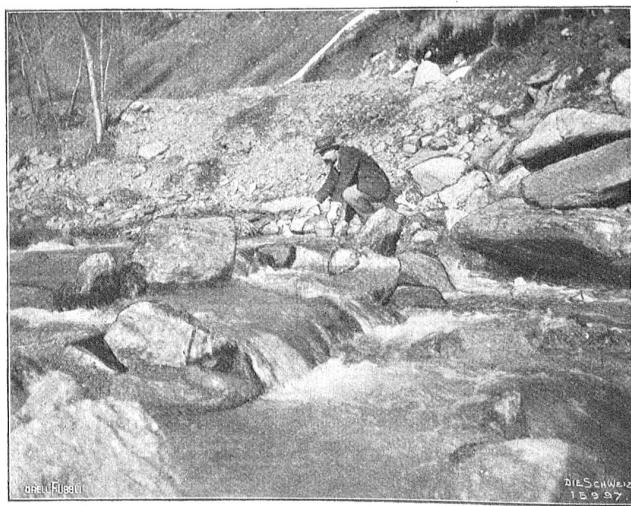
Lire bezahlen. Die Jagd ist vom September bis Ende Dezember gestattet.

Die Roccoli an der Grenze sind wertvoller als die im Innern und in der Ebene, weil naturgemäß als erste Falle erfreulicher. Ein Fang von zwei bis drei Dutzend Vögeln per Tag gilt als magere Beute. Bei Wind wird das Netz überhaupt nicht gezogen, da auf Erfolg nicht zu rechnen ist.

Mein edler Soh Ferdinand betreibt diese Art von Jagd nicht. Dagegen rückt er mit Strychnin den Räubern seines Wildes auf den Leib. Er streut das äußerst gefährliche Gift in Brocken von Fleisch hinein oder in den Magen von Mäusen und legt diese da und dort in Büsche, wo Füchse und Marder hausen. — Wir kehrten von S. Lucio über das Dörfchen Tertara nach dem Maglio zurück und fanden die tags zuvor gelegten Brocken noch alle unversehrt bis auf einen, den (das erkannte Ferdinand) der Jäger an der Spur im Schnee und an den Extremen ein Marder gefressen hatte. Das des Pelzes wegen kostbare Tier konnten wir indeß troß langen Suchens nicht auffinden: wer weiß, wo es geendet!

Ferdinando, der Allerweltskünstler, ist auch ein gewandter Fischer. Er hat eine große Forellenzucht. Schon in früheren Jahren setzte er viele Tausend Fischlein in den Cassarate, und Ferdinand und die Kurgäste vergnügten sich im Sommer mit Angeln. Sie mußten nicht lange warten, um mit einer Beute von einigen Pfund der kostbaren »trotte« beladen nach Hause zum Mittagsmahl zu gehen. Das Pfund gilt dort 2¹ 2—3 Franken, von Lugano in Schachteln verpackt sogar bis sechs Franken. Doch die Sturzregen des Sommers von 1905 brachten die Wildwasser des Cassarate zum Überlaufen — ein Gasthaus im Maglio, dessen Ufer vom Flüsse weggerissen wurden, mußte sogar ganz geräumt werden — und die Forellen gingen zu grunde. Jetzt hat Ferdinand wieder 35,000 Forelleneier, die ihm die Regierung kostenlos lieferte, in Behandlung, und er hofft an 30,000 junge Fischlein dem Flüsse übergeben zu können.

Eine andere Exkursion auf die ebenfalls aussichtsreichen Monte Monucco (1729 Meter) und Monte Baro (1820 Meter), auf der uns der schlank gewachsene, feste, gleicherweise liebenswürdige Betti, ein Artillerie-Instruktor-Aspirant, begleitete, brachte mich ins Bergdorf Signora, und da lernte ich Ferdinand als Patrizier kennen. Das Patriziat, das im Kanton Tessin noch stark ist, entspricht unserem früheren Bürgerknebel mit Albinibrot und -wein und Bürgerholz. Ferdinand hat den Bürgermeister von Signora, das er freilich nicht mehr bewohnt; denjenigen von Maglio di Colla kann er sich nicht erkaufen. Lebzigens genießt er nur Vorteile beim Weiden der ihm gehörenden vier bis fünf Kühe; denn die Patriziatstrechte der stark verhuldeten Gemeinde Signora sind der Banca Popolare del Ticino verpfändet. Die Verschuldung auch anderer benachbarter Gemeinden röhrt trotz Regierungssubvention teils von den großen Wildbachverbauungen (Infranamenti), teils von den Straßenbauten (so zahlte das Val Colla 100,000 Franken für seine gute Poststraße), teils von der starken Auswanderung her. Vor vier Jahren zählte Signora noch vierhundert



Ferdinando, Forellen in den Cassarate einsetzend.



Anna Waser im 12. Altersjahr ihren Lehrer Joseph Werner porträtiert. Nach dem Selbstbildnis von Anna Waser (1679—1713) im Künstlerglück zu Zürich.

Einwohner, jetzt nur mehr hundertzwanzig, meist Greise und Frauen. Die Jugend ist nach Amerika ausgewandert; es wird ihr dort gefallen, und sie wird die Familien nachkommen lassen, um zum Teil nie mehr zurückzukehren.

Für Güter, die früher 10,000 Franken wert waren, mag niemand auch nur 3—4000 Franken zahlen. Hypotheken will man keine darauf geben, weil sie versteuert werden müssen, und zwar in den dortigen Gemeinden mit vollen 14%, während die Bauguthaben von den Gemeinden nicht herangezogen werden können. Die Bank versteuert ihre Kapitalien selbst. Einkommensteuer gibt es nicht. Die kantonalen Steuern betragen 2%, die Güter werden aber sehr gering eingeschäfft.

Die Sprache der Balolessen gehört zum lombardischen Dialekt und klingt hübsch. Merkwürdig ist die Pluralbildung: *ra caura* (die Ziege), Mehrzahl *i caura*; *ra ferma* (semina, die Frau), *i ferma*. Daher auch *Val di Cossa* = Tal der Hügel. Eine große Rolle spielt die *gera* = *ghiaia* (Grien, Kies); ein (mangia- oder) *maja-gera* ist ein Straßenarbeiter, aber auch ein fauler Staatsbeamter.

Und nun leb wohl, du trautes *Val Cossa*, das du mir in wenigen Tagen so lieb geworden! Leb wohl, ihr biedern freundlichen Einwohner, die ihr zwar auch eure kleinen menschlichen Schwächen habt, euch aber bei aller Kargheit der Existenzmittel doch nicht unglücklicher fühlt als die Leute in den ge- nüßtützigen, scheinliebenden Städten! Möchte gar mancher

Freund der schlichten Natur sich veranlaßt sehen, Seele und Leib zu stärken im reizenden *Maglio di Cossa*!

Den Heimweg wollte ich nicht in der prosaischen Postkutsche antreten; viel gemütlicher war der Weg nach dem Dörfchen *Bogno* hinauf, das seit einigen Monaten mit dem *Maglio* durch ein Postchen verbunden ist, und auf dem guten Passe nach dem in vielen Beziehungen so interessanten *San Lucio*. Mich reizte auch die Besteigung des *Torrione*; doch bievon hielten mich die Finanzierie, die mich sonst gern dorthin begleitet hätten, ab; bei dem frisch gefallenen Schnee sei der Weg gefährlich. Letztes Jahr seien acht ihrer Kameraden dort verunglücht und mehrere von der Lawine begraben worden. So entsloß ich mich zu dem kleinen Umweg über den «*Passo stretto*», einen romantischen, zwischen Felsen mit phantastischen Kalkzacken eingewängten bequemen Saumpfad, der von *Seghebbia* im italienischen *Cavergnata* nach dem hübschen *Val Solda* und nach *San Mamette*, der lieblichen Seestation zwischen *Porlezza* und *Lugano*, führt.

Um halb sechs Uhr fährt mein Dampfer nach *Lugano*, und wenn ich ihn verfehle, so kommt um acht Uhr noch einer. Was ist denn das? Noch nicht fünf Uhr ist, und schon sehe ich vom Dörfchen *Drano* droben einen Dampfer westwärts eilen. Das wird natürlich wieder einmal eine italienische Ordnung sein! Was kümmern sich die Herren Italiener um Fahrpläne? Eine halbe Stunde früher oder später absfahren, darauf kommts bei ihnen ja gar nicht an!

Möglichlich will ich mich bei der Verwaltung beschweren. Freundlich lächelnd offeriert mir der Schiffer seine Barke: Vier Franken bis *Gandria* mit zwei flinken Ruderern. — Ich fahre mit dem Achluhschiff. — Aber, Signore, es fährt heute kein Dampfer mehr. — Dann gehe ich zu Fuß. Eure Barke will ich nicht. — Aber Signore, von *Loria* bis *Gandria* gibts noch keine Straße, die will man erst bauen. Sie müssen fast auf den Monte *Brè* hinaufsteigen. Bei Tag bin ich auch schon gegangen. Es gibt eine Stelle über den Felsen, wo man gerade für breit Platz hat. Bei Nacht würde ich um keinen Preis dort hinübergehen. — Nachdem ich mich endlich überzeugt, daß diese Argumente nicht nur mit klarer Rücksicht auf die Vermietung der Barke vorgebracht worden waren, wie ich anfänglich sofort vermutete, schlug ich mit der Variante in das Auerbieten ein, daß ich mit dem alten Mann zusammen rüdere.

Es war eine zauberhafte Mondnacht über den *Luganersee* hereingebrochen. Trozig ragten die hohen Kästelle auf den Felsen über den See, und der *Salvatore* reckte sich lächelnd im letzten Abenddämmerchein. Mild war die Spätdezemberluft. Die italienische, weithin sinnende «*Torpediniera*» suchte in der rastlosen Jagd nach Schmugglern mit magischem Strahl die Küste und den See ab, und auch auf uns richtete sie den Scheinwerfer; meinen Schiffer erkannte der diensttuende Offizier sofort, mich, den Fremdling, fixierte er erst etwas länger. — In fröhlichem Geplauder ruderten von *Lugano* her nach vollbrachtem letztem Tagewerk im alten Jahre *Arbeitergruppen* an uns vorbei.

In *Gandria* paßte ich den just das Abendbrot verspeisenden schweizerischen Zollposten und wanderte zu Fuß dem geheimnisvoll still murmelnden See entlang über *Castagnola* mit seinem bunten Kurleben nach dem Bahnhof von *Lugano*.

Schöner Tessin, wie oft habe ich schon im Frühjahr, Herbst und Winter in deinen Tälern und Bergen herrliche Tage der Erholung und Ruhe und der Zufriedenheit genossen, und doch bietest du mir mit jedem Male neue Reize!

Der dritte Schweizer Kunstkalender.

Nachdruck verboten.

Mit vier Illustrationsproben.

Wie viele sind es wohl unter unsren Lesern, die *Werthenstein* kennen? Verfasser dieser Anzeige hat da gleich selbst zu gestehen, daß ihm der Name noch nicht gar lang bekannt ist, obgleich er sich zu denen rechnen darf, die unser Vaterland am stolzesten durchwandern nach seinen historischen Denkmälern, nach seinem Menschenwerk, das über dem Kultus unserer Alpengipfel so verächtlich vergessen wird.

Werthenstein heißt eine Wallfahrtskirche im Kanton *Luzern*, auf einem Felsen über der Ennem gelegen. Wer das entzückende Bild, das ihre überraschende Verschmelzung von Gotik und Renaissance schon in der Wiedergabe bietet, zum ersten Mal erblickt, ist verwundert, daß soviel Eleganz und Originalität in

einer Wirkung möglich, und noch mehr darüber, daß ein solches Kunstwerk, das dann erst noch von allen Reizen einer vorausbauenden Landschaft getragen wird, nicht längst bekannter geworden ist.

Wohl hat Joseph Zemp in seinem anziehenden Werklein „Die Wallfahrtskirche im *Tanton Luzern*“ der Kirche von *Werthenstein* ein Kränzlein gewunden, wie's ihr gebührt. Weiter aber wird hoffentlich ihren Ruhm das von knappem, aber über das Wesentliche gewohnterweise hinreichend orientierendem Text begleitete Bild des neuesten Schweizer Kunstkalenders ins Land hinaustragen.

Wir haben diesen Kalender bei seinem Erscheinen laut